

Jeffery Deaver

Gezinkt

Roman

Deutsch von Fred Kinzel

blanvalet

Buch

Die vorliegenden sechzehn packenden und abgründigen Kurzgeschichten beweisen einmal mehr, mit welcher Meisterschaft Jeffery Deaver das Thriller-Genre beherrscht.

Egal ob es um einen wohlthätigen Millionär geht, der im Schlaf erschossen wird und dessen Frau dem Mörder angeblich nur ganz knapp entgehen konnte... Oder um ein junges Mädchen, das in einem Stollen unter der Erde gefangen ist und zu dem sich zwei Männer trotz aller Gefahren – und aus sehr unterschiedlichen Gründen – vorkämpfen... Oder ob von einem Krimiautor die Rede ist, dessen gewalttätige Geschichten ganz plötzlich bittere Realität werden... In Jeffery Deavers doppelbödigter Welt voll atemberaubender Spannung und überraschender Wendungen gibt es letztlich nur zwei Gewissheiten: Nichts ist, wie es scheint, und einer spielt immer mit gezinkten Karten!

Autor

Jeffery Deaver gilt als einer der weltweit besten Autoren intelligenter psychologischer Thriller. Seit seinem ersten großen Erfolg als Schriftsteller hat er sich aus seinem Beruf als Rechtsanwalt zurückgezogen und lebt nun abwechselnd in Virginia und Kalifornien. Seine Bücher wurden in 15 Sprachen übersetzt und haben ihm bereits zahlreiche renommierte Auszeichnungen eingebracht.

Liste der lieferbaren Titel

Die Lincoln-Rhyme-Romane: Die Assistentin. Roman (41644) – Letzter Tanz. Roman (41650) – Der Insektensammler. Roman (35905) – Der faule Henker. Roman (36484) – Das Gesicht des Drachen. Roman (36091) – Das Teufelsspiel. Roman (36829) – Der gehetzte Uhrmacher. Roman (geb. Ausgabe, 0202)

Die Kathryn-Dance-Romane: Die Menschenleserin. Roman (geb. Ausgabe, 0283)

Die John-Pellam-Romane: Feuerzeit. Roman (35823) – Todesstille. Roman (35946) – Ein einfacher Mord. Roman (35947)

Außerdem lieferbar: Ein tödlicher Plan. Roman (36063) – Blutiger Mond. Roman (36560) – Nachtgebet. Roman (36037)

Vorwort

Von Zeit zu Zeit tue ich etwas, das noch beängstigender ist, als kranke und verdrehte Geschichten und Romane zu schreiben: Ich schnappe mir ein Mikrofon und stelle mich in einen Raum voller Menschen.

Nein, ich spreche nicht von *American Idol*; es geht darum, dass ich Schreiben unterrichte.

Eine der am häufigsten gestellten Fragen, wenn ich Professor spiele, ist folgende: Soll ich damit anfangen, Kurzgeschichten zu schreiben, und mich dann zu Romanen hocharbeiten? Meine Antwort lautet: Nein. Es ist nicht so, als würde man mit Dreiradfahren beginnen und allmählich zu einem Fahrrad aufsteigen. Verzeihen Sie meinen unbeholfenen Metaphernmix, aber Romane und Kurzgeschichten sind nicht einmal wie Äpfel und Birnen; sie sind wie Äpfel und Kartoffeln.

Romane wollen den Leser auf allen Ebenen emotional gefangen nehmen, und um dieses Ziel zu erreichen, muss der Autor seine Figuren ausführlich und in die Tiefe gehend entwickeln, er muss realistische Szenarien erschaffen, umfangreiche Recherchen betreiben und ein strukturiertes Erzähltempo einschlagen, das zwischen nachdenklichen und aufregenden Passagen wechselt.

Eine Kurzgeschichte ist anders. Wie ich in der Einleitung zu meiner ersten Sammlung von Geschichten schrieb, *liegt der Witz bei einer Kurzgeschichte nicht in einer Achterbahnfahrt voller überraschender Wendungen, mit Figuren, über*

die der Leser mit der Zeit einiges erfahren hat und die er liebt oder hasst; es geht auch nicht um spezielle Schauplätze mit sorgfältig beschriebener Atmosphäre. Kurzgeschichten sind wie die Kugeln eines Heckenschützen. Schnell und vernichtend. In solch einer Geschichte kann man aus dem Guten Böses und aus dem Bösen noch Böseres machen, und was am meisten Spaß macht: aus wirklich Gutem wirklich Böses.

Für mich ist es das überraschte »O mein Gott«, worauf es bei Kurzgeschichten ankommt. Vor ein paar Jahren schrieb ich ein Buch über einen psychotischen Zauberkünstler [»Der faule Henker«], und ich erkannte, dass das Buch in gewisser Weise von mir handelte (als Autor, wie ich rasch anfügen darf, nicht als Psychopath oder Zauberer). Bei der Recherche zu dem Buch lernte ich viel über Fingerfertigkeit, Irreführung, Ablenkung und Illusion, und mir wurde klar, dass ich mich seit Jahren genau solcher Tricks bedient hatte, um meine Leser einzulullen und sie dann – peng – aufzuschrecken, wenn sie es am wenigsten erwarten.

Während sie meine linke Hand beobachten, holt die rechte zum Schlag aus.

Seit jene erste Sammlung 2003 veröffentlicht wurde, habe ich mir weiter schuldbewusst das Vergnügen gemacht, hin und wieder ein, zwei Tage freizunehmen, um weitere Geschichten zu schreiben, die allesamt dieser oben beschriebenen Philosophie anhängen: Alle Moral und alles Gefühl über Bord zu werfen, um auf die Wendung hinzuarbeiten, die einem das Blut gerinnen lässt.

Wie in meiner ersten Sammlung finden Sie auch in dieser Geschichten der unterschiedlichsten Art, die alle meine Lieblingsthemen zum Inhalt haben: Rache, Wollust, Psychosen, Verrat und Gier, zusammen mit einer (wenn man so sagen darf) gesunden Dosis an zerrütteten Familienverhält-

nissen. Eine Geschichte spielt in Italien, eine andere im viktorianischen England. Eine hat einen aalglatten Anwalt in einer kleinen Stadt zum Helden, und eine andere entdeckt leichtgläubige Touristen in einer großen. Sie sehen Voyeure, ruchlose Mörder, meine Version des *Da Vinci Code* und sogar eine Geschichte über einen – wer hätte es gedacht – Krimiautor.

Und für alle, die gern einen Einblick in handwerkliche Kniffe gewinnen möchten, habe ich ein kurzes Nachwort zu einer der Geschichten («Angst») in den Band mit aufgenommen, das illustriert, wie ich die Idee der Angst in meine Geschichten einbaue. Ich habe es ans Ende gesetzt, um keine Überraschungen zu verraten.

Zu guter Letzt ein Wort des Dankes an alle, die mich ermutigt haben, diese Geschichten zu schreiben, vor allem an Janet Hutchins und ihr unschätzbares *Ellery Queens Mystery Magazine*, an Marty Greenburg, Otto Penzler, Deborah Schneider, David Rosenthal, Marysue Rucci und, wie immer, Madelyn Warcholik.

Also, lehnen Sie sich zurück, und genießen Sie das Buch – und schauen Sie, ob Sie schlauer sind als ich. Lassen Sie meine rechte Hand nicht aus dem Auge.

Oder war es die linke?

Kapitel und Vers

»Reverend ... Darf ich Sie ›Reverend‹ nennen?«

Der rundliche Mann mittleren Alters mit dem Priesterkragen lächelte. »Das geht schon in Ordnung.«

»Ich bin Detective Mike Silverman vom Büro des Bezirkssheriffs.«

Reverend Stanley Lansing nickte und betrachtete prüfend den Ausweis und die Dienstmarke, die ihm der fahrigere, dünne Detective mit dem schwarz-grau gesprenkelten Haar entgegenstreckte.

»Ist etwas passiert?«

»Nichts, was Sie betrifft, Sir. Nicht direkt, meine ich. Ich habe mir nur gedacht, Sie könnten uns vielleicht bei einem kleinen Problem helfen.«

»Ein Problem, soso. Na, dann kommen Sie doch bitte herein, Officer.«

Die Männer gingen in das Büro, das sich an die First Presbyterian Church of Bedford anschloss, ein malerisches weißes Gotteshaus, an dem Silverman auf dem Weg zur Arbeit und zurück schon Tausende Male vorbeigekommen war, ohne je einen Gedanken daran zu verschwenden.

Bis zu dem Mord von heute Morgen.

In Reverend Lansings Büro war es muffig, und ein Staubschleier bedeckte die meisten Möbel. Er wirkte verlegen. »Ich muss mich entschuldigen. Meine Frau und ich waren letzte Woche in Urlaub. Sie ist immer noch droben am See. Ich bin zurückgekommen, um meine Predigt zu schreiben –

und sie natürlich meinen Schäfchen am Sonntag zu halten.« Er lachte sarkastisch. »*Falls* sich überhaupt jemand in der Kirche einfindet. Merkwürdig, wie die Religiosität um Weihnachten herum immer ansteigt und zur Urlaubszeit einen Tiefpunkt erreicht.« Der Geistliche sah sich stirnrunzelnd in seinem Büro um. »Ich fürchte, ich kann Ihnen gar nichts anbieten. Die Sekretärin hat ebenfalls frei. Obwohl Sie, unter uns gesagt, nichts versäumen, wenn Sie ihren Kaffee nicht kosten.«

»Danke, ich brauche nichts«, sagte Silverman.

»Und was kann ich nun für Sie tun, Officer?«

»Ich halte Sie nicht lange auf. Ich benötige religiösen Sachverstand bei einem Fall, den wir gerade bearbeiten. Ich wäre ja zum Rabbi meines Vaters gegangen, aber meine Frage hat mit dem Neuen Testament zu tun, und das ist mehr Ihr Gebiet als unseres, nicht wahr?«

»Nun ja«, sagte der freundliche, grauhaarige Reverend, wischte sich die Brille am Revers seiner Jacke ab und setzte sie wieder auf. »Ich bin nur ein Kleinstadtpastor und wohl kaum ein Experte. Aber wahrscheinlich dürfte ich mich mit Matthäus, Markus, Lukas und Johannes besser auskennen als der Durchschnittsrabbi. Sagen Sie mir, wie ich helfen kann.«

»Sie haben bestimmt schon vom Zeugenschutzprogramm gehört, oder?«

»So wie in *Goodfellas? Die Sopranos?*«

»Mehr oder weniger, ja. Das Bundesprogramm wird von den US-Marshals geleitet, aber wir haben im Bundesstaat unser eigenes Zeugenschutzsystem.«

»Tatsächlich? Das wusste ich nicht. Aber es ist sicherlich vernünftig.«

»Ich bin hier im Bezirk für das Programm zuständig, und eine der Personen, die wir beschützen, soll demnächst bei

einem Prozess in Hamilton als Zeuge erscheinen. Unsere Aufgabe ist es, ihn sicher durch das Verfahren zu bringen, und nachdem wir – hoffentlich – eine Verurteilung erwirkt haben, besorgen wir ihm eine neue Identität und schaffen ihn aus dem Staat.«

»Ein Mafiaprozess?«

»Etwas in der Art.«

Silverman durfte nicht genauer auf die Einzelheiten des Falles eingehen – dass der Zeuge Randall Pease, ein Schläger des Drogendealers Tommy Doyle, gesehen hatte, wie sein Boss einem Rivalen eine Kugel in den Kopf schoss. Obwohl Doyle dafür bekannt war, dass er rücksichtslos jeden umbrachte, der eine Bedrohung für ihn darstellte, hatte sich der wegen Körperverletzung, Drogen- und Waffenvergehen angeklagte Pease bereiterklärt, im Gegenzug für Strafmilderung gegen ihn auszusagen. Der Staatsanwalt hatte Pease aus Sicherheitsgründen in Silvermans Zuständigkeitsbereich verlegt, hundert Meilen von Hamilton entfernt. Es gab Gerüchte, dass Doyle alles tun und jeden Preis bezahlen würde, um seinen ehemaligen Handlanger zu töten, da Peases Aussage ihm die Todesstrafe oder eine lebenslängliche Haft einbringen konnte. Silverman hatte den Zeugen in einem sicheren Haus nicht weit vom Büro des Sheriffs untergebracht und ließ ihn rund um die Uhr bewachen. Der Detective schilderte dem Reverend in groben Zügen, was passiert war, ohne Namen zu nennen, und sagte dann: »Aber es gab einen Rückschlag. Wir hatten einen V-Mann, einen vertraulichen Informanten ...«

»Das ist ein Verräter, richtig?«

Silverman lachte.

»Das habe ich aus *Law and Order*. Ich schau es mir an, sooft ich dazu komme. *CSI* ebenfalls. Ich liebe Krimis.«

»Jedenfalls hatte der Informant handfeste Informationen

darüber, dass ein Profikiller angeheuert wurde, um unseren Zeugen vor dem Prozess nächste Woche zu töten.«

»Du meine Güte.« Der Reverend runzelte die Stirn und rieb sich den Hals unter dem steifen, weißen Priesterkragen, der zu scheuern schien.

»Aber die Verbrecher enttarnten unseren Verbindungsmann und ließen ihn umbringen, ehe er uns Einzelheiten über die Identität des Killers und darüber, wie er meinen Zeugen zu töten beabsichtigte, verraten konnte.«

»Ach, das tut mir sehr leid«, sagte der Reverend teilnahmsvoll. »Ich werde für den Mann beten.«

Silverman brummte einen blutleeren Dank, aber in Wirklichkeit dachte er, dass der miese kleine Schnüffler verdienstermaßen zur Hölle fuhr – nicht nur, weil er ein hoffnungsloser Versager und Süchtiger war, sondern auch dafür, dass er gestorben war, ehe er dem Detective Einzelheiten über den möglichen Anschlag auf Pease nennen konnte. Detective Mike Silverman teilte dem Priester nicht mit, dass er in letzter Zeit selbst Ärger in seinem Job hatte und nach »Sibirien« – zur Zeugenbewachung – verbannt worden war, weil er seit geraumer Zeit keinen größeren Fall mehr zum Abschluss gebracht hatte. Dieser Auftrag musste reibungslos über die Bühne gehen, und er konnte es sich auf keinen Fall leisten, dass Pease getötet würde.

»Hier kommen Sie ins Spiel, wie ich hoffe«, fuhr der Detective fort. »Als der Informant erstochen wurde, starb er nicht sofort. Es gelang ihm noch, eine Nachricht zu schreiben – über eine Bibelpassage. Wir halten es für einen Hinweis darauf, wie der Auftragsmörder unseren Zeugen zu töten beabsichtigt. Aber es ist wie ein Rätsel, wir können es nicht lösen.«

Das Interesse des Reverend schien geweckt. »Etwas aus dem Neuen Testament, sagten Sie?«

»Ja«, antwortete Silverman. Er öffnete sein Notizbuch. »Die Nachricht lautete: ›Er ist auf dem Weg. Passt auf.‹ Dann schrieb er einen Vers und ein Kapitel aus der Bibel hin. Wir glauben, dass er noch mehr schreiben wollte, aber es nicht mehr konnte. Er war Katholik, wir nehmen also an, dass er sich ganz gut in der Bibel auskannte – und um eine Besonderheit dieser Stelle wusste, die uns verraten sollte, auf welche Weise der Killer sich an unseren Zeugen heranmachen würde.«

Der Reverend drehte sich um und hielt nach einer Bibel auf seinem Regal Ausschau. Schließlich entdeckte er eine und schlug sie auf. »Welcher Vers?«

»Lukas zwölf, fünfzehn.«

Der Geistliche fand die Stelle und las. »»Und er sprach zu ihnen: Seht zu und hütet euch vor aller Habgier; denn niemand lebt davon, dass er Güter im Überfluss hat.««

»Mein Partner hat eine Bibel von zu Hause mitgebracht. Er ist Christ, aber er ist nicht wirklich religiös, keiner, der mit der Bibel unterm Arm herumläuft ... äh, 'tschuldigung, ich wollte Sie nicht beleidigen.«

»Das haben Sie nicht. Wir sind Presbyterianer, bei uns klemmt sie auch nicht unter dem Arm.«

Silverman lächelte. »Mein Partner hatte keine Ahnung, was das bedeuten könnte. Mir fiel Ihre Kirche ein, sie ist die nächstgelegene vom Revier, und ich dachte, ich schau mal vorbei und frage, ob Sie uns helfen können. Sehen Sie irgendetwas in dieser Stelle, aus dem sich schließen ließe, wie der Angeklagte unseren Zeugen vielleicht töten lassen will?«

Der Reverend las noch ein wenig in den hauchdünnen Seiten. »Es ist ein Abschnitt aus den Evangelien, in denen verschiedene Jünger die Geschichte Jesu erzählen. Im zwölften Kapitel des Lukasevangeliums warnt Jesus die Menschen vor den Pharisäern und drängt sie, nicht sündig zu leben.«

»Wer genau waren die Pharisäer?«

»Sie waren eine religiöse Sekte. Im Wesentlichen glaubten sie, dass Gott existiert, um ihnen zu dienen, nicht andersherum. Sie hielten sich für besser als alle anderen und erhoben sich über die Menschen. So hieß es zu ihrer Zeit jedenfalls – man weiß natürlich nie, ob es stimmt. Damals wurde schon genauso viel politisch verdreht wie heute.« Reverend Lansing wollte die Schreibtischlampe einschalten, aber sie funktionierte nicht. Er fummelte an den Vorhängen herum, öffnete sie schließlich und ließ mehr Licht in das düstere Büro. Er las die Passage noch einige Male, kniff vor Konzentration die Augen zusammen, nickte. Silverman schaute sich in dem trüben Raum um. Bücher hauptsächlich. Es sah mehr nach dem Arbeitszimmer eines Professors als nach einem Kirchenbüro aus. Keine Bilder oder persönlichen Gegenstände. Man sollte meinen, dass selbst ein Geistlicher Bilder von Angehörigen auf dem Schreibtisch oder an den Wänden hatte.

Schließlich blickte der Mann auf. »Bis jetzt springt mir eigentlich nichts ins Auge.« Er wirkte frustriert.

Silverman ging es genauso. Seit der V-Mann am Morgen erstochen aufgefunden worden war, hatte sich der Detective mit den Worten des Evangeliums nach Lukas abgemüht und versucht, ihre Bedeutung zu entschlüsseln.

Seht zu...

»Aber ich muss sagen, die Vorstellung fasziniert mich«, fuhr der Reverend fort. »Es ist genau wie in *Der Da Vinci Code*. Haben Sie es gelesen?«

»Nein.«

»Sehr unterhaltsam. Es geht die ganze Zeit um Geheimcodes und verborgene Botschaften. Wenn Sie einverstanden sind, Detective, würde ich gern noch ein wenig nachforschen und mich weiter mit der Sache befassen. Ich liebe Rätsel.«

»Das würde ich sehr begrüßen, Reverend.«

»Ich werde tun, was ich kann. Sie lassen diesen Mann gut bewachen, nehme ich an?«

»Oh ja, darauf können Sie wetten. Aber es wird riskant, ihn zum Gericht zu bringen. Wir müssen herausfinden, wie sich der Killer an ihn heranmachen will.«

»Und je früher, desto besser, nehme ich an.«

»Richtig.«

»Ich mache mich sofort daran.«

Dankbar für die Hilfsbereitschaft des Mannes, aber auch entmutigt, weil er keine schnellen Antworten parat gehabt hatte, ging Silverman zurück durch die stille, verlassene Kirche. Er stieg in seinen Wagen und fuhr zu dem sicheren Haus, um bei Randall Pease nach dem Rechten zu sehen. Der Zeuge war ekelhaft wie immer und beschwerte sich pausenlos, aber der Beamte, der auf ihn aufpasste, berichtete, er habe keinerlei Anzeichen von Gefahr im Umkreis des sicheren Hauses bemerkt. Der Detective fuhr ins Revier zurück.

Im Büro tätigte Silverman ein paar Anrufe, um zu hören, ob einer seiner anderen Informanten etwas von einem angeheuerten Killer gehört hatte; es war nicht der Fall. Sein Blick kehrte immer wieder zu der Bibelpassage zurück, die vor seinem Schreibtisch an der Wand befestigt war.

»Seht zu und hütet euch vor aller Habgier; denn niemand lebt davon, dass er Güter im Überfluss hat.«

Eine Stimme schreckte ihn auf. »Wie sieht's mit Mittagessen aus?«

Er blickte auf und sah seinen Partner Steve Noveski im Eingang stehen. Der junge Detective mit dem angenehmen, runden Babygesicht schaute demonstrativ auf die Uhr.

Silverman, der noch immer in seine Bibelpassage versunken war, starrte ihn nur an.

»Mittagessen, Kumpel«, wiederholte Noveski. »Ich bin am Verhungern.«

»Nö, ich muss erst aus der Sache hier schlau werden.« Er klopfte auf die Bibel. »Ich bin irgendwie davon besessen.«

»Wie, du denkst nach?«, sagte der andere Detective und packte so viel Sarkasmus in seine Stimme, wie nur darin Platz hatte.

Während des Abendessens zu Hause mit seiner Familie war Silverman die ganze Zeit geistesabwesend. Sein verwitweter Vater aß mit ihnen, und der alte Herr war nicht erfreut darüber, dass sein Sohn so zerstreut war.

»Und was liest du da so Wichtiges? Das Neue Testament?« Er zeigte mit einem Kopfnicken zu der Bibel, über der er seinen Sohn vor dem Essen hatte brüten sehen. Dann schüttelte er den Kopf und wandte sich an seine Schwiegertochter. »Der Junge war seit Jahren nicht im Tempel und würde die Thora, die ihm seine Mutter und ich geschenkt haben, nicht finden, wenn sein Leben davon abhinge. Und jetzt schau sich einer das an, er liest über Jesus Christus. Was für ein Sohn.«

»Ich brauche es für einen Fall, Vater«, sagte Silverman. »Ich muss noch arbeiten. Wir sehen uns später. Tut mir leid.«

»Sehen uns später, tut mir leid«, murmelte der Alte. »Hast du nicht mehr Respekt...«

Silverman schloss die Tür zu seinem Arbeitszimmer, setzte sich an den Schreibtisch und hörte seinen Anrufbeantworter ab. Der forensische Wissenschaftler, der die Nachricht des ermordeten Informanten mit der Bibelpassage untersucht hatte, berichtete, auf dem Zettel seien keine erkennbaren Hinweise zu finden, und weder Papier noch Tinte könnten zurückverfolgt werden. Ein Handschriften-

vergleich ließ vermuten, dass das Opfer die Nachricht geschrieben habe, aber er sei sich nicht hundertprozentig sicher.

Und während die Zeit verrann, hatte Reverend Lansing noch nichts von sich hören lassen. Silverman seufzte, streckte sich und betrachtete erneut die Bibelworte.

»*Seht zu und hütet euch vor aller Habgier; denn niemand lebt davon, dass er Güter im Überfluss hat.*«

Er wurde zornig. Ein Mensch war gestorben und hatte ihnen diese Worte hinterlassen, um sie zu warnen. Was versuchte er zu sagen?

Silverman nahm vage wahr, dass sich sein Vater verabschiedete, und noch vager, dass ihm seine Frau später gute Nacht sagte. Die Tür des Arbeitszimmers schloss sich abrupt hinter ihr. Sie war wütend. Aber das kümmerte Michael Silverman nicht. Im Augenblick zählte nichts anderes, als die Bedeutung dieser Botschaft zu entdecken.

Etwas, das der Reverend am Nachmittag gesagt hatte, kam ihm in den Sinn. *Der Da Vinci Code*. Ein Code... Silverman dachte an den Informanten. Der Mann war kein Akademiker gewesen, aber schlau auf seine Weise. Vielleicht hatte er mehr im Sinn gehabt als die wörtliche Bedeutung der Passage; konnte es sein, dass die genaueren Angaben seiner Warnung irgendwie chiffriert in den Buchstaben selbst steckten?

Es war schon bald vier Uhr morgens, aber Silverman ignorierte seine Erschöpfung und ging online. Er fand eine Website über Wortspiele und Rätsel. In einem Spiel bildete man so viele Wörter wie möglich aus den ersten Buchstaben eines Sprichworts oder Zitats. Okay, das konnte es sein, dachte Silverman aufgeregt. Er notierte die ersten Buchstaben aller Wörter aus Lukas 12:15 und begann sie neu zu ordnen.

Er erhielt Dutzende von Wörtern: *Radar, Dübel, Rübe*, aber er entdeckte keine klare Bedeutung in den einzelnen Begriffen und in keiner Kombination von ihnen.

Welche anderen Codes konnte er noch versuchen?

Er probierte es mit einem naheliegenden und ordnete den Buchstaben Nummern zu: A für 1, B für 2 und so weiter. Aber am Ende hatte er nur eine Unmenge von zufälligen Zahlen. Hoffnungslos, dachte er. Als versuchte man ein Computerpasswort zu erraten.

Dann fielen ihm Anagramme ein, wo man die Buchstaben eines Wortes oder Satzes neu ordnet, um neue Wörter zu bilden. Nach kurzer Suche im Web fand er eine Seite mit einem Anagramm-Generator, einem Programm, das einen ein Wort eintippen ließ und ein paar Sekunden später alle Anagramme ausspuckte, die sich daraus bilden ließen.

Stundenlang tippte er jedes Wort und Kombinationen von Worten aus der Bibelpassage ein und studierte die Ergebnisse. Um sechs Uhr morgens wollte Silverman zu Tode erschöpft schon aufgeben und ins Bett sinken. Aber als er die ausgedruckten Seiten mit den Anagrammen ordnete, fiel sein Blick zufällig auf die Anagramme, die das Wort Habgier ergab: *Gib, bar, Bahre...*

Bahre? Moment mal, dachte er.

Er nahm sich das Wort Überfluss vor: *Fusel, übel...*

Fusel, übel, Bahre...?

Ha, dachte er triumphierend. Ich hab's!

Detective Mike Silverman feierte seinen Erfolg, indem er am Schreibtisch einschlief.

Eine Stunde später wachte er auf und ärgerte sich über die laute Maschine, die in der Nähe rattete – bis er begriff, dass das Geräusch sein eigenes Schnarchen war.

Der Detective machte den ausgetrockneten Mund zu,

zuckte zusammen, weil ihn der Rücken schmerzte, und setzte sich auf. Dann massierte er sich den steifen Hals und taumelte nach oben ins Schlafzimmer, wo ihn das Sonnenlicht blendete, das durch die Balkontür fiel.

»Bist du schon auf?«, fragte seine Frau benommen aus dem Bett, als sie ihn in Hemd und Hose im Schlafzimmer stehen sah. »Es ist noch früh.«

»Schlaf weiter«, sagte er.

Nachdem er rasch geduscht hatte, zog er sich an und rastete ins Büro. Um acht Uhr stand er mit seinem Partner Steve Noveski im Büro ihres Captains.

»Ich hab's«, sagte er.

»Was?«, fragte sein Vorgesetzter, ein Mann mit Hängebacken und schütterem Haar.

Noveski sah seinen Partner ebenfalls fragend an. Er war gerade eingetroffen und hatte Silvermans Theorie noch nicht gehört.

»Die Nachricht, die wir von dem toten Informanten bekommen haben – wie Doyle Pease zu töten gedenkt.«

Der Captain hatte von der Bibelpassage gehört, sich aber noch nicht groß damit befasst. »Und wie?«, fragte er skeptisch.

»Medizinischer Notfall«, verkündete Silverman.

»Hä?«

»Ich glaube, er wird über einen Arzt versuchen, an Pease heranzukommen.«

»Erzählen Sie.«

Silverman erklärte ihm die Sache mit den Anagrammen.

»Wie Kreuzworträtsel?«

»In gewisser Weise.«

Noveski sagte nichts, aber auch er schien der Idee skeptisch gegenüberzustehen.

Der Captain legte sein langes Gesicht in Falten. »Jetzt

mal langsam. Sie wollen also sagen, da liegt unser Informant, man hat ihm die Halsschlagader durchgeschnitten, und er verfasst *Wortspiele*?«

»Das Gehirn arbeitet oft komisch, es sieht und reimt sich die merkwürdigsten Sachen zusammen.«

»Komisch«, murmelte der Vorgesetzte. »Klingt alles ein bisschen, wie sagt man, konstruiert, wenn Sie wissen, was ich meine.«

»Er musste uns die Nachricht zukommen lassen, aber Doyle durfte nicht ahnen, dass er uns alarmiert hat. Er musste so subtil vorgehen, dass Doyles Jungs nicht merkten, was er wusste, aber nicht so subtil, dass wir es nicht erraten konnten.«

»Ich weiß nicht.«

Silverman schüttelte den Kopf. »Ich glaube, es kommt hin.« Er erklärte, Doyle habe schon oft enorm hohe Honorare an brillante, skrupellose Killer bezahlt, die in der Maske einer anderen Person auftraten, um an ihre ahnungslosen Opfer heranzukommen. Silverman spekulierte, dass sich der Killer einen Arztkittel und einen falschen Ausweis besorgen würde, dazu ein Stethoskop oder was Ärzte heutzutage so mit sich herumtrugen. Dann würden ein paar von Doyles Handlangern einen halbherzigen Anschlag auf das Leben von Pease unternehmen; sie konnten ihm in dem sicheren Haus nicht so nahe kommen, um ihn tatsächlich zu töten, aber einen medizinischen Notfall verursachen – das war immerhin möglich. »Vielleicht eine Art Vergiftung.« Er erklärte die Anagramme mit *Fusel* und *übel*. »Oder vielleicht sorgen sie auch für einen Brand oder ausströmendes Gas, oder was immer. Der als Mediziner verkleidete Auftragskiller würde dann ins Haus gelassen und Pease dort töten. Oder das Opfer wird rasch ins Krankenhaus geschafft, und der Mann erledigt ihn in der Notaufnahme.«

Der Captain zuckte die Achseln. »Sie können es ja überprüfen – vorausgesetzt, Sie vernachlässigen Ihre eigentliche Arbeit nicht darüber. Wir können es uns nicht leisten, die Sache zu vermässeln. Wenn wir Pease verlieren, kostet es uns den Arsch.«

Die Pronomen in diesen Sätzen mochten erste Person Plural gewesen sein, aber was Silverman hörte, war ein eindeutiges »Sie« und »Ihren«.

»Einverstanden.«

Auf dem Rückweg in sein Büro fragte Silverman seinen Partner: »Wen haben wir für das sichere Haus als medizinische Bereitschaft?«

»Ich weiß nicht, ein Team vom Forest Hills Hospital vermutlich.«

»Was, wir wissen es nicht?«, brauste Silverman auf.

»Ich weiß es nicht, nein.«

»Dann find es heraus! Danach rufst du im sicheren Haus an und sagst dem Babysitter, falls Pease irgendwie krank wird, eine Medizin braucht oder auch nur ein gottverdammtes Pflaster, sollen Sie mir sofort Bescheid geben. Sie dürfen absolut kein medizinisches Personal zu ihm lassen, bevor es eindeutig identifiziert ist und ich persönlich mein Okay gegeben habe.«

»In Ordnung.«

»Dann rufst du den Direktor in Forest Hills an und bittest ihn, es mich unverzüglich wissen zu lassen, falls irgendwelche Ärzte, Sanitäter oder Schwestern nicht zur Arbeit erscheinen oder sich krank melden, oder wenn sich irgendein Arzt herumtreibt, den er nicht kennt.«

Der junge Mann verschwand in seinem Büro, um zu tun, was ihm Silverman befohlen hatte, und der Detective kehrte an seinen eigenen Schreibtisch zurück. Er rief einen Kollegen im Sheriffbüro von Hamilton an, erzählte ihm, was er

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel
»More Twisted«
bei Simon & Schuster, Inc., New York.



Mix
Produktgruppe aus vorbildlich
bewirtschafteten Wäldern und
anderen kontrollierten Herkünften
Zert.-Nr. 565-COC-1940
www.fsc.org
© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte Papier
Holmen Book Cream liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

1. Auflage

Deutsche Erstveröffentlichung Mai 2008
bei Blanvalet, einem Unternehmen der Verlagsgruppe
Random House GmbH, München
Copyright © der Originalausgabe 2006 by Jeffery Deaver
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2008
by Blanvalet Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Umschlaggestaltung: HildenDesign, München
Umschlagmotiv: Eigenarchiv HildenDesign/R. Popa
UH · Herstellung: Heidrun Nawrot
Satz: Uhl + Massopust, Aalen
Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN 978-3-442-36978-2

www.blanvalet.de